

Als muslimischer Vater habe ich eine Doppelaufgabe.

Als der Krieg anfang, fragte mein Sohn, wie wir die Familie retten können.

Ich möchte ein normales Leben für meine Kinder.

Zum Schlafen hab ich keine Zeit.

in Sachsen

Väter im Wandel

Väter

Mein Kind ist mein Alles.

Wir lernen von den Kindern.

Ich gebe meinen Kindern viel, weil ich das selbst nie kannte.

Die Kinder sind heute viel eigenständiger als früher.

An so einem kleinen Menschen wird man nicht scheitern.

Wenn meine Tochter später sagt, dass ich ein glücklicher Mensch war, wäre das schön.

Bei uns spielen die Kinder einfach.

Impressum

papaseiten.de

Projekt im VSP e.V. Dresden

Förstereistraße 35

01099 Dresden

www.papaseiten.de

Texte und Lektorat: Dagmar Möbius

Layout und Umsetzung: Holger Strenz

Fotos (C): Holger Strenz, David Xavier (S.10, 11, 14-17, 24, 25, 28), Paula Mendez (S.4-9, 12, 13, 18-23), Götz Schleser (S.2), Ronald Bons (S.3), Annett Zollfeldt (S.29)

Auflage: 2.500

Stand: 20. Dezember 2016, 1. Auflage

Gefördert durch den Freistaat Sachsen

Druck: wirmachendruck.de

Das Projekt wurde in Kooperation mit dem Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. in Leipzig organisiert und durchgeführt.

Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. arbeitet bundesweit als Interessenvertretung und Beratungsstelle für binationale und zunehmend auch multinationale Familien und Partnerschaften.

STAATSMINISTERIUM
FÜR SOZIALES UND
VERBRAUCHERSCHUTZ



Die Staatsministerin für Gleichstellung und Integration



Väter in Sachsen - Väter im Wandel

11 biografische Interviews mit Vätern, Großvätern und Söhnen mit Migrationshintergrund aus Sachsen

	Seite
Einleitende Grußworte	3
Ramzi Yakoubi - Ich möchte ein normales Leben für meine Kinder.	4
Georges Gnimassoun (49) - Bei uns spielen die Kinder einfach.	6
Beston Ismael (43) - An so einem kleinen Menschen wird man nicht scheitern.	8
Igor Tunjakin (43) - Ich gebe meinen Kindern viel, weil ich das selbst nie kannte.	10
Ion Miron (39) - Zum Schlafen hab ich keine Zeit.	12
Aziz Khudhur Bahi Jalo (58) - Die Kinder sind heute viel eigenständiger als früher.	14
Ismail Koyuncu (43) - Mein Kind ist mein Alles.	16
Dr. Ahmad Hamedy (38) - Als muslimischer Vater habe ich eine Doppelaufgabe.	18
Alaaeddin Alawad (32) - Wir lernen von den Kindern.	20
Mohaned Ahmad (48) - Als der Krieg anfang, fragte mein Sohn, wie wir die Familie retten können.	22
José Eduardo (35) - Wenn meine Tochter später sagt, dass ich ein glücklicher Mensch war, wäre das schön.	24
Eine zweite Broschüre entsteht und lässt Väter mit Migrationserfahrung zu Wort kommen	26
Wanderausstellung „Väter in Sachsen - Väter im Wandel“	28





Foto: Ronald Bons

Liebe Leserin, lieber Leser,

elf Väter werden Ihnen ihre ganz eigene Geschichte über das Vatersein erzählen. Ich lade Sie herzlich ein, diese auf den kommenden Seiten kennenzulernen.

Der Verbund sozialpädagogischer Projekte e.V. – Dresden hat bereits beim Projekt „Papaseiten“ die Biographien von 16 Vätern, Großvätern und Söhnen vorgestellt. Dass diesmal in Kooperation mit dem Verband binationaler Familien und Partnerschaften e.V. Väter mit Migrationsgeschichte die Hauptrolle einnehmen, freut mich als Gleichstellungs- und Integrationsministerin in besonderem Maße.

Wer aufmerksam liest, wird feststellen, dass die individuelle Migrationsgeschichte prägend ist für Väter, aber letztendlich auch in vielfältigen Familien- und Lebensmodellen resultiert. Ähnlich wie bei Männern ohne Migrationshintergrund sind Vorstellungen von Vaterschaft durch die eigene Sozialisation geprägt, aber eben nicht festgeschrieben. Diese unterschiedlichen Facetten von Vaterschaft abzubilden, veranschaulicht diese Broschüre und die daran angeknüpfte Ausstellung, die ich Ihnen auf diesem Wege ans Herz legen möchte.

Gerade in Zeiten von stereotypen Wahrnehmungen von Männern mit Migrationshintergrund ist dieses Projekt ein Gewinn. Bricht es doch mit vorurteilsbeladenen Bildern und lädt ein zum Gespräch über Chancen und Herausforderungen für Familien mit Migrationshintergrund in Sachsen.

Politik muss sich am Menschen orientieren. Das Projekt hinterlässt auch bei meinen Überlegungen für eine moderne Familien- und Gleichstellungspolitik einen bleibenden Eindruck. Daher danke ich den Protagonisten für ihre Offenheit und die Bereitschaft, aus ihrem Leben zu erzählen. Ganz herzlich möchte ich mich auch beim Verbund sozialpädagogischer Projekte und beim Verband binationaler Familien und Partnerschaften bedanken, die seit vielen Jahren Schlüsselakteure in der Gleichstellungs- und Integrationsarbeit von Männern sind.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und danke Ihnen für Ihr Interesse!

Ich möchte ein normales Leben für meine Kinder.

An meinen Vater habe ich wenige Erinnerungen aus der Kindheit. Ist das normal? Mein Vater hat ab 1987 in Italien gearbeitet. In dem Jahr wurde ich geboren. Meist waren wir Geschwister, vier Jungen und zwei Mädchen, mit meiner Mutter allein. Aber wir sind eine riesengroße Familie mit Tanten, Onkels, Cousinen und Cousins und vielen Kindern. Mein Vater kam ein-, zweimal im Jahr zu Besuch. Das war immer schön. Er brachte viele Geschenke mit und blieb immer so anderthalb, zwei Monate bei uns. Erst jetzt, seit fünf Jahren, ist er Rentner und für immer nach Tunesien gegangen. Mein Vater war sehr fleißig und korrekt. Er wollte, dass wir in der Schule unter den Besten sind, sonst hätte es Ärger gegeben. Dass er raucht, fanden wir nicht so gut. Wir haben ihn immer gebeten, damit aufzuhören.

Es gibt in Deutschland viele Gesetze. Meine Mädchen muss ich ganz anders als in Tunesien erziehen. Im Moment erziehe ich sie allein. Mit dem Kindergarten habe ich gerade ein bisschen Stress. Ich kam eine halbe Stunde zum Elternabend zu spät, ich hatte es vergessen. Man sagte mir, ich soll die Kinder irgendwohin bringen, aber ich habe niemanden für die Mädchen. Nur die Großeltern und ein Freund helfen mir ab und zu, aber ich will sie nicht immer fragen. Deshalb waren die Kinder mit. Als ich dort war, sollte ich aber nicht bei den anderen Eltern sitzen, sondern mit den Kindern in einer Ecke spielen. Das fand ich respektlos. Ich habe nachgefragt, ob es noch was Wichtiges gibt. Da es freiwillig war, bekomme ich dann ja auch das Protokoll, und ich bin dann nicht geblieben.

Sonst habe ich gute und viele Kontakte. Nur mit dem Elternabend ist es schief gelaufen. Ich hoffe, dass das wieder gut wird. Meine Nachbarin sagt auch, das machst du super mit den Kindern, und die Eltern im Kindergarten sagen mir, dass ich es gut mache und so weitermachen soll. Es ist aber schon vorgekommen, dass jemand, den ich kaum kannte, meinte, ich kann es als alleinerziehender ausländischer Vater mit zwei Kindern nicht schaffen und soll sie in ein Heim oder in eine Pflegefamilie geben. Das ist sehr dumm. Kinder sind das Wichtigste, nicht das Geld. Wenn sie später groß sind, kriegt man zurück, wie man sie behandelt hat, gut oder schlecht.

Ich würde mich nicht für eine Arbeit von meinen Kindern trennen. Sie sollen nie gesagt bekommen, ihr

Ramzi Yakoubi

alleinerziehend, zwei Töchter, geboren und aufgewachsen in Tunesien, Weiterbildung als Migrations- und Integrationsberater



Vater kommt nur ein-, zweimal im Jahr nach Hause. In Deutschland habe ich viel gelernt. Alle kümmern sich gut um die Kinder, aber viele denken negativ über Ausländer. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass manche ihre Frauen schlagen. Ich gebe mein Bestes in der Erziehung und im Job. Wenn ich gefragt werde, ob ich zu einer Gruppe für alleinerziehende Väter kommen würde, sage ich, nur wenn ich die Kinder nicht zu fremden Leuten geben muss. Ich möchte das Beste für meine Kinder. Sie sollen eine bessere Zukunft als ihre Eltern haben. Ich hoffe, dass ihnen nichts Schlimmes passiert und dass sie ein normales Leben haben.

Bei uns spielen die Kinder einfach.

Ich kam 1988 direkt aus Kamerun nach Deutschland und studierte an der Hochschule für Verkehrswesen. Mein erster Job führte mich 1995 nach Leipzig. Zwei Jahre später wurde mein Sohn geboren. Er war ein Wunschkind, obwohl meine Frau noch Jura studiert hat. Am Anfang war mir alles ein bisschen unheimlich. Mit fortschreitender Schwangerschaft habe ich mich zunehmend gefreut. Das Kind das erste Mal im Arm zu halten, war magisch, einfach unbeschreiblich. Schlüsselmomente waren, als das Kind zum ersten Mal lächelte oder als es begann aufzustehen. Irgendwie war man immer eingebunden, aber man wächst mit den Aufgaben. Ich habe gemerkt, wie ich mich verändere. Ich bin gelassener geworden, setze Prioritäten anders, springe nicht mehr bei jeder Kleinigkeit auf.

In Kamerun gibt es über 200 Bevölkerungsgruppen mit sehr unterschiedlichen Besonderheiten. Je nachdem wie sich Männer und Frauen dort verhalten, lernt man das. Ich bin der Älteste von sechs Geschwistern. In meiner Familie haben alle im Haushalt geholfen. Das war normal. Ich habe mich ums Geschirr gekümmert und Wäsche gewaschen. Nur Kochen durfte ich nicht. Meine Mutter war Hausfrau, nebenbei hat sie einen kleinen Handel betrieben. In Deutschland habe ich dann am Anfang auch erwartet, dass meine Frau kocht. Ich war ein Stadtkind. Bei meinen Großeltern auf dem Dorf war es komplett anders. Mich hat das Spielen mit anderen Kindern geprägt. Dass die Eltern Pläne zum Spielen mit ihren Kindern machen, war für mich neu. In Deutschland wird die Begegnung mit anderen Kindern organisiert. Bei uns spielen die Kinder einfach und die Eltern sind nicht dabei. Ich bin als Vater präsent, aber ich muss nicht dauernd im Mittelpunkt stehen. Meine Erziehung spüre ich manchmal schon. Wenn z.B. mein Sohn Ballett tanzen würde, hätte ich wohl ein Problem damit. Das ist so ein Männlichkeitsding.

Mein Vater kam ursprünglich aus Benin. Bei ihnen wurden Jungen so erzogen, dass sie im Haushalt alles machen. Wenn sie kochen und putzen können, sind sie gestandene Männer. Ob sie es später machen, ist ihnen überlassen. Wir hatten ein offenes Haus, jeder war willkommen. Ich hatte viel Freiraum. Meine Mutter war zwar Analphabetin, aber für sie und meinen Vater war Bildung sehr wichtig. Deshalb lebte ich auch sechs Jahre im Internat. Dort war ich auf mich allein gestellt. Mein Vater nahm für meine Ausbildung sogar eine Hypothek auf unser Haus auf. Er war sehr tolerant, stand aber für seine

Georges Gnimassoun (49)

verheiratet, 2 Kinder (Sohn 19 und Tochter 13),
1988 zum Studium nach Dresden gekommen, heute als
Planungsingenieur für Straßenbau in Leipzig tätig



Überzeugungen ein. Das hat er auch mir beigebracht.

In Kamerun hat man sich immer eingemischt. Das vermisse ich in Deutschland. Man muss anderen sagen, was man für richtig hält. Hier ist es auch total unüblich, anderen Kindern zu sagen, dass sie etwas nicht dürfen. Als Migrant möchte ich mich einbringen. Aber ich wünsche mir, dass Migranten nicht nur Spezialisten für Migration sind. Es wäre gut, wenn man nicht immer versuchen würde, bei Fremden nur ihre Kultur zu thematisieren. Das wäre für die gesamte Gesellschaft wichtig, das würde uns voranbringen. Dann hätten wir gemeinsame Themen und das wäre eine Basis für alle.

An so einem kleinen Menschen wird man nicht scheitern.

Ich wollte lange ein Kind. Aber meine Freundin und ich haben studiert. Als ich erfahren habe, dass wir schwanger sind, waren wir schon zwölf Jahre zusammen. So eine Schwangerschaft ist ein wahnsinniger Denkprozess. Als werdender Vater war mir auch übel und ich habe auf Alkohol verzichtet. Jetzt bin ich vorsichtiger und denke immer einige Schritte weiter. Im Krankenhaus habe ich von den Hebammen gelernt, dass ich das Kind nie alleine lassen darf, auch nicht ein, zwei Meter, wenn ich was holen will. Ich wusste nicht, was Vatersein bedeutet. Zu Hause waren wir viele Kinder. Ich bin der Älteste und habe auch für meine Geschwister gesorgt. Meinen Sohn nenne ich manchmal kleiner Bruder, weil es sich so ähnlich anfühlt.

Meinen Vater habe ich unterschiedlich erlebt, je nachdem wie alt ich war. Er war mein schützender Held, dann ein guter Freund, und irgendwann denkt man auch mal, es ist peinlich, mit ihm unterwegs zu sein. Mein Sohn soll später nicht über mich sagen, dass ich anstrengend bin oder dass ich ihm keinen Freiraum gegeben habe. Er soll immer das Gefühl haben, dass ich da bin, wenn er mich braucht. Mein Vater half mir viel beim Lernen. Im Kopfrechnen bin ich heute noch sehr gut. Von ihm habe ich auch gelernt, wie man schnell zu einer Lösung kommt. Mein Sohn soll sich ausprobieren. Ich sage ihm: „Wenn du ins Feuer gehst, verbrennst du dich.“ Ich werde nichts verbieten. Er muss es sich selbst überlegen. Das mache ich anders als mein Vater.

Heutige Väter sind digital. Wir können vieles schnell erfahren und verbreiten. Früher musste man in der Bibliothek in tausend Regalen nach Büchern suchen. Wir bekommen jeden Monat einen Elternbrief, der uns über die Eigenschaften des Kindes und unsere Pflichten aufklärt. Den lesen wir gemeinsam. Ich will verstehen, warum mein Kind schreit oder weint oder lacht. Eltern sind heute fast gleichberechtigt. Unsere Aufgabe ist, das Kind zu lieben. Wir sind beide selbstständig. Meine Frau arbeitet zu Hause als Übersetzerin. Das ist gut, denn wir können uns die Zeit einteilen. Ich spiele ständig mit unserem Sohn und wir lesen zusammen. Ich habe auch vier Monate Elternzeit genommen, da war ich viel mit ihm draußen unterwegs.

Beston Ismael (43)

lebt in einer Partnerschaft, ein Sohn (2), Regisseur und Drehbuchautor, geboren in Kurdistan (Irak), seit 1994 in Deutschland



Schade ist, dass in Deutschland Kinder oft als störend empfunden werden. Ich möchte menschlich bleiben. Ich bin nicht politisch engagiert, aber über wichtige Dinge äußere ich mich im Film. Ich wurde noch nie diskriminiert und es wäre mir auch egal. Ich musste mich immer durchkämpfen. Deshalb denke ich, an so einem kleinen Menschen wird man nicht scheitern. Wenn ich etwas machen möchte, mache ich das. Wenn man nur am Rande der Gesellschaft steht, kommt man nie weiter. Mich stört nur, dass Selbstständige so viel Beiträge und Steuern zahlen müssen. Ich freue mich, wenn ich einmal im Jahr einen guten Auftrag habe, aber das Finanzamt und die Krankenkasse bringen mich gleich zum Weinen. Trotzdem denke ich, damit es menschlicher in der Gesellschaft wird, reicht es, sich gegenseitig anzulächeln.

Ich gebe meinen Kindern viel, weil ich das selbst nie kannte.

Als ich meine Frau kennenlernte, hatte sie schon ein Kind. Die erste Tochter habe ich adoptiert. Obwohl ich nicht der echte Vater bin, fühle ich mich so. Ich träumte schon als Student, wie viele Kinder ich mal haben werde. Wenn mich meine Töchter umarmen oder küssen, zählt nur der Moment. Umgekehrt ist es auch so. Wenn wir kuscheln, schlagen unsere Herzen synchron im Takt. Ich gebe meinen Kindern viel, weil ich das selbst nie kannte. Wir lebten eine Zeit ohne Vater. Ich erinnere mich sehr gut an die schwierige Zeit. Wenn ich nicht versuche, meinen Kindern alles zu geben, macht es niemand. In der Schule lernen sie fürs Leben. Meine Aufgabe ist, sie zu schützen und auf das Leben vorzubereiten. Wir machen in der Familie alles gemeinsam. Allerdings bin ich eher für das Technische und die Ordnung und meine Frau eher für das Sprachliche und die Hausaufgaben zuständig.

Ich glaube, vor 30 Jahren war es nicht viel anders. Heute gibt es zwar viele technische Geräte und Handys, aber die Leute sind gleich geblieben. Sie haben die gleichen Probleme und die gleichen Gefühle. Für mich war wichtig, was mein Vater sagte. Ich fand schön, wenn wir zusammen Ski gelaufen oder spazieren gegangen sind oder im Urlaub waren. Nicht so gern denke ich an die Zeit, als er betrunken war. Es war schwierig, diese Momente zu überleben. Andererseits bedanke ich mich dafür, denn deshalb trinke ich keinen Alkohol. Aber er ist kein schlechter Mensch. Er ist und bleibt mein Vater. Ich hoffe, dass er jetzt nicht mehr trinkt und bleibt wie er ist. Das wünsche ich mir sehr, weil wir einen Vater brauchen, egal wie alt wir sind.

Ich würde mich freuen, wenn meine Kinder später sagen, dass ich der beste Vater der Welt bin. Ich arbeite Vollzeit und studiere im Fernstudium. Ich hätte gern mehr Zeit für sie. Das ist das Wichtigste in der Erziehung. Man kann ein tolles Spielzeug oder ein Handy kaufen oder ein gutes Kinderprogramm im Fernsehen einschalten, aber das bringt alles nichts, wenn wir nicht mit den Kindern reden. Wir lieben sie und wir sind ein Puzzle, das zusammengehört. Ich bin sehr stolz, Vater zu sein und möchte, dass meine Kinder glücklich werden.

Deutschland ist ein soziales Land, in dem alle Menschen gleich sind. In Russland war das anders. Je mehr

Igor Tunjakin (43)

verheiratet, zwei Kinder (12 und 25), geboren in Russland, seit 2011 in Deutschland



Geld du hast, desto mehr Rechte hast du. Ich bin kein reicher Mann. Im Fernsehen habe ich gesehen, wie das Jugendamt Eltern hilft. Positiv ist auch, dass meine Tochter eine Kur wegen ihrem Asthma bekommen hat. Das war wie ein Geschenk für uns und es hat geholfen. Nur manchmal ist es schwierig, einen schnellen Termin beim Arzt zu bekommen. Diskriminiert wurde ich hier nie. Das lasse ich mir auch nicht gefallen. Ich glaube, ich habe dieses Leben verdient, obwohl das nicht mein Vaterland ist. Ich akzeptiere die Gesetze dieser Gesellschaft und ich würde gern Leuten helfen, die sich noch fremd fühlen, aber sich integrieren möchten. Gedanken mache ich mir über meine spätere kleine Rente. Ich muss mich um die Altersabsicherung kümmern.

Zum Schlafen hab ich keine Zeit.

Als meine Töchter geboren wurden, war ich jedes Mal sehr glücklich. Bei der ersten Tochter war ich nicht dabei, weil ich in Portugal arbeiten war. Wir wollten immer ein zweites Kind. Das hat 13 Jahre gedauert. Wir waren in Italien und die Zeiten waren schwer. Die Lehrerin unserer großen Tochter hat uns geholfen und ich fand eine gute Arbeit. So beschlossen wir, die zweite Tochter zu bekommen. Geändert hat sich nicht viel. Mit meiner Frau bin ich schon 19 Jahre zusammen. Wir sind aus einem Dorf, aber wir haben uns in einer Diskothek kennengelernt. 1999 haben wir geheiratet. Manchmal helfen schwierige Dinge dabei, die Beziehung zu stärken. Andere trennen sich, wenn sie merken, dass sie es nicht mehr schaffen. Unsere Beziehung ist sehr eng. Es war schwer, als ich immer unterwegs sein musste und meine Frau mit den Kindern allein blieb. Wir erledigen vieles gemeinsam. Meine Frau macht mehr mit den Kindern, hilft ihnen bei den Hausaufgaben. Ich verbringe drei bis vier Stunden am Tag mit den Mädchen. Ich war sehr glücklich, als Maria in Italien die achte Klasse abgeschlossen hat. Es würde mich freuen, wenn meine Töchter später einmal sagen, dass ich ein sehr mutiger Vater bin. Und dass ich für sie und für uns viel Gutes machen wollte, dass mir aber nicht alles gelungen ist.

Mein Vater war ein sehr glücklicher Mensch. Er hat viele Scherze gemacht. Jetzt lebt er nicht mehr. Wir waren fünf Kinder in der Familie. Drei Brüder und zwei Schwestern. Er hat immer gesagt: „Ihr müsst nicht arbeiten. Ich arbeite für euch. Wenn ihr groß seid, werdet ihr vielleicht mehr arbeiten.“ Er war sehr liebenswürdig. Als er ein Kind war, ging er nirgendwohin, aber es war auch eine andere Zeit. Ich wollte immer raus. Er hatte Angst und fragte, warum wir gehen. Ich wollte vieles ausprobieren, vielleicht auch ein besseres Leben haben. Ich bin nach Deutschland gekommen, weil ich wie alle anderen arbeiten und mit meiner Familie leben will. Jetzt habe ich hier das erste Mal eine gute Arbeit und einen unbefristeten Vertrag. Ich möchte einmal mein eigenes Haus haben, aber das ist schwer.

Mir gefällt, dass es in Deutschland Gesetze gibt, dass dir jemand hilft. Ich habe überall sehr freundliche Leute getroffen. In Italien wurde ich bei der Arbeit um mehrere Tausend Euro betrogen. Daran will ich mich nicht erinnern. In der Familie werden viele Sprachen gesprochen, alles vermischt sich und ich bin manchmal verwirrt. Wir sprechen Moldawisch und Italienisch. Unsere dreijährige Tochter beginnt,

Ion Miron (39)

verheiratet, geboren und aufgewachsen in Moldawien, zwei Kinder (3 und 16), Arbeitsmigration nach Italien und Portugal, lebt seit 2015 in Leipzig und arbeitet in einem Logistikunternehmen in Teilzeit



Deutsch zu sprechen. Die 16-Jährige spricht Italienisch und Deutsch. Im Kopf bin ich manchmal müde. Ich will immer mehr machen, aber manchmal schaffe ich nicht alles. Ich arbeite an drei Tagen pro Woche. Ich habe viel Zeit, aber es gibt immer was zu tun. Diese Unterlagen, Dokumente, solche Sachen. Auch zu Hause bin ich immer in Bewegung. Zum Schlafen hab ich keine Zeit. Freizeit ist, wenn du mit deiner Familie an einen schönen Ort gehst und nichts machst.

Die Kinder sind heute viel eigenständiger als früher.

Ich bin in Mossul aufgewachsen. Mit 15 ging ich nach Bagdad. Als ich 22 Jahre war, wurde ich verheiratet. Meine Frau war 18. Meine Eltern entschieden das, aber sie fragten uns auch. Ein Jahr später kam mein erstes Kind auf die Welt. Ich freute mich sehr, denn nun wusste ich, dass die Familie weiter existiert. Am Anfang hatten wir niemanden außer uns. Es war sehr wichtig für mich, Vater zu werden und die Familie wachsen zu sehen. Später habe ich mich gefreut, als ich Opa wurde. Für uns sind Liebe und Respekt am wichtigsten. Wir haben keine Konflikte. Die Kinder stärken uns. In unserer Heimat lebten wir alle in einem Haus. Der IS hat uns alles genommen und verbrannt.

Früher im Irak konnten Kinder nicht mal dem Vater direkt ins Gesicht sehen. Sie hatten viel mehr Respekt. Mein Vater musste hart arbeiten, um uns zu ernähren. Aber er liebte uns sehr und versuchte immer, Zeit mit uns zu verbringen. Er sprach viel mit uns. Wir kamen sehr gut miteinander klar. Ich zog als Erster vom Dorf in die Stadt und konnte die finanzielle Situation unserer Familie verbessern und einen Supermarkt und ein Restaurant eröffnen. Das habe ich anders als mein Vater gemacht. Für Eltern bleiben Kinder immer Kinder.

Beim ersten Kind musste ich sehr viel arbeiten und meine Frau kümmerte sich um alles. Elternzeit kennen wir nicht. Jetzt, beim fünften Kind, kann ich meine Frau viel mehr unterstützen. Ich verbringe täglich mindestens vier bis fünf Stunden mit ihm. Zum Elternabend gehe ich aber nicht. Die Kinder sind heute viel eigenständiger als früher, trotzdem ist es das gleiche Gefühl des Vaterseins. Eltern müssen sich immer um ihre Kinder kümmern und auf sie aufpassen. Wir zeigen ihnen den Weg. Die schönsten Momente sind für mich, wenn ich mit allen Kindern zusammenkomme und sehe, dass es ihnen gut geht. Ich möchte das Beste für sie, dass sie Arbeit haben und gesund bleiben. Schön war, als die Großen geheiratet haben. Ich bin alt geworden und habe gesundheitliche Probleme. Ich möchte meine Kinder in der Nähe haben.

Wir danken Gott, dass wir hier sind. Deutschland ist jetzt unsere Heimat. Die Kinder können in die Schule gehen. Manchmal wäre es gut, wenn die Älteren Unterstützung bekommen könnten, zum Beispiel bei

Aziz Khudhur Bahi Jalo (58)

verheiratet, fünf Kinder (35, 32 - Tochter in Libanon, 31, 29 und 13), 8 Enkelkinder (5 in Dresden, 3 in Libanon), geboren im Irak, seit 2012 in Deutschland



der Jobsuche. Wir würden alle gern arbeiten, wir kennen das nicht anders. Aber ich finde leider nichts. Am Anfang verstanden wir die Sprache gar nicht, aber trotzdem wurden wir sehr gut behandelt. Im Irak wurden wir als Christen diskriminiert. Hier habe ich so etwas nicht erlebt. In Deutschland haben alle Menschen ihre Rechte. Manchmal schauen uns Leute anders an, wenn sie merken, dass wir nicht so gut Deutsch können. Das merken wir. Untereinander sprechen wir meistens Aramäisch. Arabisch sehr selten mit Freunden und Verwandten. Deutsch manchmal mit den Enkelkindern. Gedanklich sind wir immer im Irak, mehr können wir leider nicht machen.

Mein Kind ist mein Alles.

Als Vater fühlt man anders. Unser Sohn wurde 2007 geboren, drei Jahre nach unserer Hochzeit. Ich rief meine Mutter in der Türkei an. Sie sagte: „Dein Kind ist dein Freund, dein Kumpel, dein Alles.“ Sie hatte Recht. Ich liebe Kinder. Wenn ich Kinder sehe, hätte ich am liebsten noch zwei, drei, vier, fünf. Weint irgendwo ein Kind, tut es mir leid. Als mein Sohn so eineinhalb Jahre war und krabbelte, verschluckte er einmal einen Knopf. Ich bekam Angst wie noch nie in meinem Leben. Ich war zunächst geschockt, habe dann aber schnell den Knopf aus seinem Mund geholt. Ich habe mich eine Woche schrecklich gefühlt. Ich war auch ein paar Monate in Elternzeit, als er zwei oder drei war. Das war toll. Ich arbeite viel, in der Gastronomie. Deshalb macht meine Frau auch mehr im Haushalt. Aber ich baue im Garten Gemüse an. Ich würde es gut finden, wenn Väter mit 55 statt mit 67 in Rente gehen könnten. Ich weiß nicht, ob ich bis 67 lebe. Wer weiß, vielleicht habe ich dann keine Zeit mehr, die Rente zu genießen?

Schön ist, wenn ich mit meinem Sohn Fußball spiele oder rausgehe. Als Vater macht man mehr Erfahrungen und lernt Neues. Das Wichtigste für uns ist die Sprache. Wenn ich ihn ins Bett bringe, will er immer, dass ich vorlese. Das ist wichtig. Er soll beide Sprachen gut beherrschen. Wenn ich mit ihm spiele oder ihn in die Schule bringe, freut er sich sehr. Einmal war ich ohne ihn in der Türkei, das hat er mir übel genommen. Ich habe beschlossen, künftig nie ohne meinen Sohn zu fliegen. Meine Eltern wollen auch nur, dass wir sie gemeinsam besuchen. Sie denken modern. Als ich nach Deutschland wollte, haben sie gesagt, das muss ich selbst entscheiden.

Als ich noch ein Kind war, hatte mein Vater einen schweren Unfall. Wir waren sechs Kinder und machten uns große Sorgen. In der Türkei denkt man, wie soll es ohne Vater gehen? Dort gibt es keine Unterstützung vom Staat. Ich erinnere mich noch daran, dass ich mit drei oder vier Jahren von meinem Vater ein Spielzeugauto bekommen habe. Später, so mit 15 oder 16, habe ich geraucht. Mein Vater war sehr sauer, obwohl er selbst über 40 Jahre geraucht hat. Ich habe dann aufgehört, aber so etwas vergisst man nicht. Wir haben ein Sprichwort: Wenn der Vater etwas sagt, machst du das, aber was er macht, machst du nicht nach. Was mir an ihm nicht so gefiel: er war immer etwas hektisch und sehr kritisch, aber wahrscheinlich bin ich ihm da ähnlich. Er ist sehr ehrlich und lügt nie. Er hat uns auch nie

Ismail Koyuncu (43)

verheiratet, ein Sohn (8), Abitur und Ausbildung als Hotelfachmann in der Türkei, lebt seit 2001 in Leipzig und arbeitet in der Gastronomie



geschlagen. Für uns Kinder hat er alles gemacht. Wenn ich schlechte Noten in der Schule hatte, reagierte er nicht, meine Mutter war die, die meckerte.

Ich denke, manche Leute in Deutschland leben im Kopf wie im Mittelalter. Wenn ich in der Türkei bin, guckt keiner. Läuft ein Afrikaner auf der Straße, interessiert das niemanden. Wenn du in Westdeutschland bist, gucken vielleicht ein bis fünf Prozent der Leute komisch. Hier im Osten sind es vielleicht 50 Prozent. Ausländer merken das, Deutsche nicht. Ein Freund sagte, wegen der Flüchtlinge sind die Leute hier nicht mehr nett. Aber wenn man bei mir nett ist, bin ich auch nett. Wenn man bei mir böse ist, bin ich auch böse. Ich bin so ein Typ.

Als muslimischer Vater habe ich eine Doppelaufgabe.

Kindererziehung in einem anderen Land ist eine Doppelaufgabe: Integrieren und Traditionen bewahren. Ich bin Moslem und meine Kinder sollen auch als Muslime erzogen werden. Das ist nicht einfach im Vergleich zu deutschen Vätern. Meine siebenjährige Tochter beschwert sich ab und zu: „Unsere Freunde haben immer freie Wochenenden und wir müssen sechs oder sieben Tage in der Woche lernen.“ Meine Frau und ich möchten, dass die Kinder auch Arabisch lernen, denn wir wissen nicht, ob wir in Deutschland bleiben werden. Auf der Straße sind wir Deutsche, zu Hause sind wir Syrer. Die Kinder verstehen das. Es hat lange gedauert, aber das klappt.

Ich wollte zwei Kinder haben, meine Frau wollte unbedingt noch eins. Als die Kinder klein waren, habe ich ein oder zwei Monate Abstand gehalten. Ich weiß nicht, warum. Wenn sich die Kinder bewegen oder lächeln, geht es wieder. Sobald sie laufen, mache ich alles mit ihnen. Meine Kinder sollen ihren Weg finden, hier oder woanders und uns Eltern treu bleiben. Erziehung ist schwieriger als vor 30 Jahren geworden. Die Kommunikation ist einfacher, aber man muss alles beobachten. Über die sozialen Netzwerke haben manche Kontakt zu Extremisten. Wir Eltern sind nicht mehr die Einzigen, über die die Kinder Informationen bekommen.

Mein Vater liebte alle sieben Kinder, vom ersten Tag an. Ich hatte immer Respekt vor ihm, bis heute ist das so. Er stand immer zu uns. In Deutschland habe ich mich gewundert, dass manche Leute überhaupt keine Kinder wollen. Bei uns kümmern sich die Kinder um die Eltern. Es wäre eine Schande, sie in ein Heim zu schicken. Als ich vor 13 Jahren nach Deutschland ging, fühlte ich mich ein paar Monate nicht gut. Bei meinem ersten Heimatbesuch erfuhr ich, dass mein Vater ein halbes Jahr im Bett blieb. Nur weil ich weggefahren bin. Aber er hat mir das nicht erzählt.

Die Ordnung in Deutschland gefällt mir sehr gut. Vielleicht fehlt das manchmal bei uns zu Hause. Termine, Sicherheit, gute Lehrer. Hier können die Kinder selbst entscheiden, was sie beruflich werden wollen. Bei mir bestimmte mein Vater, dass ich Veterinärmedizin studiere, obwohl ich Arzt oder Apotheker werden wollte. Am Anfang hatte ich keine Lust, aber dann hat es mir gefallen und ich bekam

Dr. Ahmad Hamedy (38)

verheiratet, drei Kinder (7, 6 Jahre und 7 Monate),
Fachtierarzt für Lebensmittelhygiene aus Syrien,
seit 2004 in Leipzig, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an
der Universität Leipzig



sogar ein Stipendium für meine Leistungen, konnte in Deutschland forschen und promovieren.

Meine Frau macht mehr als ich mit den Kindern, weil ich acht bis zehn Stunden an der Uni arbeiten muss. Sie ist mit unserem jüngsten Kind zu Hause und schreibt nebenbei ihre Doktorarbeit. Wenn ich Zeit habe, helfe ich zu Hause oder passe auf den kleinsten Sohn auf, wenn meine Frau mit den Kindern in der arabischen Schule ist. Manchmal gehe ich mit den Kindern am Wochenende spazieren oder zum Fußball. Freitags treffen wir uns mit anderen arabischen Familien. Für die Kinder ist es schön, denn in der Schule sind fast nur deutsche Kinder. Alle sind unterschiedlich lange da und wir versuchen auch, anderen beizubringen, was zur deutschen Kultur gehört.

Wir lernen von den Kindern.

Als meine Frau schwanger wurde, stellte ich mir vor, wie mein Kind aussehen wird. Was ich ihm für Spielzeug schenke, wenn es ein Jahr alt wird. Welches Fahrrad ich zum zweiten Geburtstag holen soll. Es war eine Gefühlsmischung aus Erwartung, Spannung und Glück. Ich war 26 Jahre alt und sollte die Verantwortung für Zwillinge übernehmen. Damit hatte ich nicht gerechnet. Ein seltsames Gefühl. Aber auch schön, nun eine Familie zu haben. Zwillinge bedeutete, alles doppelt zu kaufen. Seitdem hat Schlaf für mich eine andere Bedeutung. Mir war wichtig, neben meinen Töchtern in der Wohnung zu sein. Ich habe immer darauf gewartet, wann und wie sie lächelten. Das sind noch immer die wichtigsten und schönsten Momente für mich.

Unsere Bedingungen waren nicht optimal. Ich habe noch studiert. In den ersten sieben Monaten habe ich nie von meinen Töchtern gesprochen. Leider fällt mir jetzt nicht ein, was sie als erstes gesagt haben. Rückblickend denke ich, Kinderkriegen muss geplant werden. Es war für uns sehr schwer, neben dem Studium Kinder zu erziehen. Ohne die Unterstützung unserer Familien wäre es unmöglich gewesen. Ich teile mir die Aufgaben mit meiner Frau. Jeder von uns versucht, das Beste zu geben. Wenn die Kinder krank sind, kümmern wir uns beide. Ich koche gern und räume auf, meine Frau wäscht ab und macht sauber. Die Umstände unserer Herkunft haben uns geprägt. Wir wissen, was wir wollen. Wir glauben an das Gute und die Zukunft.

Vor 30 Jahren waren Väter Ratgeber und Autoritäten. Heute sind sie mehr Freund und Spielpartner. Mein Vater war Lehrer. Ich erinnere mich, wie ich ihn beim Unterschreiben beobachtete, und versuchte, seine Unterschrift nachzuahmen. Er war viel unterwegs und kam heim, als ich schlief, aber er fragte meine Mutter, wie es in der Schule lief und was ich brauche. Damals dachte ich, kein gutes Verhältnis zu meinem Vater zu haben. Erst mit 16 Jahren begriff ich, dass er mein Begleiter war, auch wenn ich es nicht wahrgenommen habe. Heute wünscht er mir Erfolg und bittet mich um Rat, besonders in gesundheitlichen Fragen. Genervt haben mich früher seine wiederholten Empfehlungen, obwohl ich längst alles verstanden hatte. Deshalb versuche ich heute, meine Tipps kurz zu fassen. Ich wünsche mir von meinen Kindern, dass sie immer die Wahrheit sagen, und dass sie verstehen, warum ich ihnen von

Alaaeddin Alawad (32)

verheiratet, drei Kinder (2 Töchter – Zwillinge - 7 und Sohn 4), geboren in Syrien, seit 4 Monaten in Leipzig, Beruflicher Abschluss Master Pharmazie (Uni), besucht momentan einen Sprachkurs



manchen Sachen abrate.

Ich bin erst seit vier Monaten in Deutschland und habe noch nicht viele Erfahrungen mit der Gesellschaft. Mir fällt auf, dass Mütter mit Kindern unter zwei Jahre unterwegs sind, während Väter mit älteren Kindern Zeit auf Spielplätzen verbringen. In der Straßenbahn traut man sich nicht, einen Sitzplatz zu nehmen, auch wenn es genug freie Plätze gibt. Manche Blicke geben das Gefühl, nicht willkommen zu sein. Ab und zu erlebe ich unfreundliche Kassierer. Deutsch ist schwer. Wir lernen von den Kindern, wir merken uns genau den Satzaufbau und die Aussprache.

Als der Krieg anfang, fragte mein Sohn, wie wir die Familie retten können.

Als mir meine Freundin gesagt hat, dass sie schwanger ist, war das ein Schock für mich. Sie wohnte bei ihrer Mutter und ich ganz woanders. Wir hatten kein gemeinsames Ziel, aber als das Kind kam, sind wir in eine gemeinsame Wohnung gezogen. Zu der Zeit lag irgendwie ein Schatten über mir. Das war nicht das, was ich mir gewünscht hatte. Mit dem Kind war es natürlich schön. Er konnte nicht wissen, was los war und wie alles gelaufen ist. Ich bin sein Vater und er ist mein Sohn, aber die Beziehung zur Mutter war nicht das Wahre. Jeder von uns hat gemacht, was er wollte. Nach zehn Jahren hat sie dann einen anderen Mann kennengelernt und gesagt: „Liebe ohne Herz geht nicht.“ Das war schwer. Heute teilen wir uns das Sorgerecht und wollen beide das Beste für unseren Sohn. Zum Glück sind wir uns einig. Die vielen Gesetze sind manchmal ungerecht für Väter. Ich wäre vor Gericht gegangen, um mein Kind sehen zu dürfen.

Mein Vater und ich waren wie gute Freunde. Wir haben uns alles erzählt. Er hat mir Tipps gegeben, die mir im Leben halfen und hat wirklich viel für mich gemacht. Er hat mich auch immer gedrückt und geküsst und mir auch sonst seine Liebe gezeigt. Ich war für ihn da und er für mich. Er hat mir das gegeben, was ich gebraucht habe. Bevor ich nach Deutschland kam, war ich fast jeden Tag bei meinem Vater. Der schönste Moment war, als er sagte, wenn ich mich in der Schule verbessere, bekomme ich ein Auto. Damals haben wir im Libanon gewohnt. Ich war noch gar nicht so gut, aber trotzdem hat er mir einen BMW gekauft. Da war ich ungefähr 14, 15 Jahre alt. Dann hat er mir beigebracht, wie man Auto fährt. Damals brauchte man keinen Führerschein.

In Deutschland ist das komplett anders. Wenn die Jungs älter werden, haben sie zunächst eine Freundin und dann ihre eigene Wohnung. Es interessiert sie wahrscheinlich nicht, ob sie Vater und Mutter helfen sollten. Die haben uns immerhin großgezogen. Wenn sie weg sind, kriegst du sie niemals wieder. Viele deutsche Kinder denken nur an ihren Spaß und haben wenig Kontakt zu ihren Eltern. Mein Sohn ist jetzt 16 und kommt fast jede Woche zu mir, manchmal mit seiner Freundin. Ich mache dann Essen für ihn und gebe ihm natürlich auch ein bisschen Taschengeld. Wir haben ein gutes Verhältnis.

Mohaned Ahmad (48)

ein Sohn (16), lebt seit 30 Jahren in Leipzig und ist seit 2004 deutscher Staatsangehöriger, stammt aus Palästina, ist in Libanon und Syrien aufgewachsen, arbeitet mit geflüchteten Jugendlichen



Als ich das erste Mal mit meinem Sohn in Syrien war, war er noch sehr klein. Wir waren in einem Viertel einkaufen, essen, trinken, laufen. Einmal haben wir uns sogar verloren, aber wir fanden uns wieder. Er hat meinen Vater immer liebgehabt und ihn Opa Cola genannt, weil er bei ihm Cola trinken durfte. Als der Krieg anfang, hat mich mein Sohn gefragt, wie wir die Familie retten können. Da war er zehn. Ich bin Palästinenser. Heimatlos, seit 30 Jahren in Deutschland. Ich möchte hier bleiben, auch wenn hier manchmal tote Hose auf der Straße ist und die Deutschen zu wenige Kinder kriegen.

Wenn meine Tochter später sagt, dass ich ein glücklicher Mensch war, wäre das schön.

Rosalie war eine große Überraschung. Ihre Mutter und ich hatten uns verliebt, als sie in Mexiko im Urlaub war. Sie war schon wieder in Deutschland, als sie mir sagte, dass sie schwanger ist. Ich war gerade dabei, meine Existenz aufzubauen. Ich wollte eine Frau und Kinder, aber zuerst wollte ich wirtschaftlich stabil sein. Nun musste ich spontan reagieren. Wir haben per E-Mail und via Skype geplant. Weil ich nicht sofort nach Deutschland gehen konnte, kam sie zu mir. So waren wir die ersten Monate der Schwangerschaft zusammen.

Ich managte bis dahin unsere Kaffeeplantage auf dem Land und hatte meine Familie. Ich dachte: Ein Kind, das kann ich nicht. Mit 28 fühlte ich mich noch nicht bereit. Weil wir dachten, dass die Krankenhäuser in Deutschland sicherer sind, ist meine Tochter hier geboren. Ich war vorher noch nie in Europa. Als wir nach meiner Ankunft nach Leipzig fuhren, und ich im Auto zum ersten Mal Schnee gesehen habe, war es wie ein Trip durch die Galaxie. Ich war glücklich und nur kurz traurig, dass ich die Heimat hinter mir gelassen hatte. Ich fühlte, jetzt kommt etwas Neues und das will ich machen.

Die Geburt war schwer. Als meine Frau in ein Notfallzimmer verlegt wurde, hatte ich große Angst. Mir gingen die schlimmsten Gedanken durch den Kopf. Zum Glück ging alles gut. Alle waren gesund. Das erste Jahr mit meiner Tochter war sehr schön. Wir hatten als Familie viel Zeit füreinander. Wir sind damals mit dem Wohnmobil durch viele Länder gereist. Kurz vor dem ersten Geburtstag sind wir für vier Jahre zurück nach Mexiko. Rosalie war im Kindergarten und sprach Spanisch. Jetzt sind wir wieder hier, weil sie in die Schule kommt. Es ist nicht so schwer für sie, Deutsch zu lernen wie für mich.

Mein Vater war ein super cooler Freund, immer ruhig, gut gelaunt und lieb zu uns. Wir haben Sport gemacht und er war ein gutes Vorbild für mich. Ich bin immer noch glücklich mit ihm. Wenn meine Tochter später sagt, dass ich ein glücklicher Mensch war und immer für sie da war, wäre das schön. Ich wünsche mir, dass sie mit der Natur verbunden ist und sich frei fühlt. Frei von Zwängen, frei von Routinen und unabhängig. Freundschaft ist gut und wichtig. Aber Familie ist für mich noch wichtiger. Das war bei meinem Vater auch so. Ich wünsche mir Frieden für diese Welt. Dann gäbe es keine sinnlosen

José Eduardo (35)

verheiratet, eine Tochter (6), Studium als Elektronik-
ingenieur in Mexiko, Gründer und Betreiber eines
Öko-Touristen-Projektes in Mexiko, jetzt in Ausbildung
zum Mediengestalter in Leipzig



Toten und mehr Liebe.

Eine zweite Broschüre entsteht und lässt Väter mit Migrationserfahrung zu Wort kommen

Nachdem im letzten Jahr 16 spannende Interviews mit Vätern aus Sachsen geführt wurden und daraus eine Broschüre mit vielfältigen Väterbildern entstand (siehe Broschüre I), gab es nach der Veröffentlichung der Ausstellung viele Anregungen. Väter im ländlichen Raum waren ebenso unterrepräsentiert wie Väter mit Migrationshintergrund. Mit der Flüchtlingsaufnahme 2015 kommt noch eine weitere Facette hinzu.

Da das Projekt im letzten Jahr auf der freiwilligen Meldung von Vätern basierte, stellt sich natürlich die Frage, warum sich fast ausschließlich Väter aus Großstädten gemeldet haben. Offensichtlich fällt es diesen Vätern leichter, Auskunft zur Veränderung hin zu einer aktiven Vaterschaft zu geben. Umso spannender wären Aussagen bisher nicht repräsentierter Väter und deren Erfahrungen, die eventuell auch konkrete Herausforderungen aufzeigen.

Als wir in diesem Jahr ergänzende Interviews mit migrantischen Vätern aus anderen Kulturkreisen führen wollten, ergaben sich für uns Fragen wie etwa:

Welche Kultur und welche Väterbilder prägen ihre Sozialisation und wie verschieden sind diese in unterschiedlichen Herkunftskulturen?

Wenn diese Kulturen und die Väter in Deutschland ankommen, werden vorhandene Kulturunterschiede oftmals erst deutlich. Mit welcher Idee von Vatersein begegnen uns Väter mit Migrationshintergrund?

Und bei aller kulturellen Verschiedenheit ähneln sich wiederum Geschichten von Vatersein und Herausforderungen, dies leben zu können mit denen anderer Väter. Wie erleben Väter mit Migrationshintergrund die "deutsche" Vaterschaft mit den zugehörigen gesetzlichen Regelungen und dem gesellschaftlichen Selbstverständnis?

Letztendlich ist es aber auch das Bild vom Mannsein, das Väter mit Migrationshintergrund mitbringen. In der Herkunftskultur sind oft andere Vorstellungen vom Miteinander mit Frauen oder unter Männern und der Umsetzung von Gleichberechtigung vorhanden. Wie gelingt hier eine Kommunikation der und über Kulturen und wie können wir für unsere eigenen Errungenschaften werben?

Für die Umsetzung unseres Vorhabens suchten wir Kooperationspartner, die wir in Leipzig und in Dresden gefunden haben.

Holger Strenz ist Vater von 2 Töchtern, Sozialpädagoge, Systemischer Paar- und Familientherapeut, er untersucht und beforcht das männliche Geschlecht seit fast 20 Jahren und versteht sich als Netzwerker, der Väterarbeit in Dresden und in Sachsen einen Weg bahnt. Er ist Mitglied der Fachgruppe Väter im Bundesforum Männer.



Das Modellprojekt "Vaterzeit im Ramadan?!" im Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V und der Ausländerrat Dresden e.V. interviewten Väter aus unterschiedlichsten Herkunftsregionen der Welt

Gerade in Zeiten, in denen wir alle vor der Herausforderung stehen, ein wertvolles und achtsames gesellschaftliches Zusammenleben immer wieder neu aushandeln zu müssen, erscheint es sinnvoll, jenseits von Zuschreibungen die Menschen in den Blick zu nehmen. Gerade der Blick auf Väter mit Migrationserfahrungen ist oft negativ und vorurteilsbeladen. Wie Familienalltag gelebt wird und welche Ansichten und Wünsche Väter mit Migrationsgeschichte haben, ist dagegen kaum bekannt. Heutzutage wird von Vätern erwartet, dass sie dem Idealtypus des engagierten und fürsorglichen Mannes und Vaters entsprechen. Dieses Bild ist stark normativ aufgeladen und orientiert sich vor allem am mehrheitsdeutschen Mann mit guter Ausbildung in sozial abgesicherter Lebenssituation. So werden männliche Migranten etwa in diesem Idealbild des modernen und aktiven Vaters in der Regel nicht mitgedacht. Sie werden im starken Kontrast dazu in erster Linie mit negativen Vorstellungen von Männlichkeit und Vaterschaft in Verbindung gebracht. Dazu gehören unter anderem verallgemeinernd zugeschriebene traditionelle Wertvorstellungen, konservative Erziehungsmuster und ein rigides Ehr- und Moralsystem. Wie bei mehrheitsdeutschen Männern auch sind Vorstellungen von Vaterschaft zwar durch die eigene Sozialisation geprägt, aber eben nicht festgeschrieben. Uns hat interessiert, wie sich die Konzepte und das Verständnis von Vaterschaft im Laufe der Zeit und im Rahmen von Migration gewandelt haben und wie sich dabei die Herausforderungen und Geschichten zwischen Vätern mit und ohne Migrationserfahrung dennoch ähneln.

Die Ausstellung und dieses Begleitheft entstanden aus dem Material von elf Interviews mit migrantischen Vätern. Sie präsentieren die verschiedenen Facetten von Vatersein im Wandel der Zeit und machen gleichzeitig die großen Anpassungsleistungen sichtbar, die von Vätern mit Migrationsgeschichte erbracht werden. Väter aus Herkunftsländern wie Argentinien, Syrien, Russland oder der Türkei teilen mit uns ihre Erfahrungen und Vorstellungen von Vaterschaft. Sie thematisierten aber auch ihre Ängste, Wünsche und Hoffnungen. In den Interviews treten viele verschiedene Lebens- und Familienmodelle zu Tage. Die Väter eint jedoch, dass sie sich aktiv in die Vaterschaft einbringen und ihren Kindern einen gestärkten und selbstbewussten Weg ins Leben ermöglichen möchten.



verband binationaler
familien und partnerschaften



Wanderausstellung „Väter in Sachsen - Väter im Wandel“

Die Bilder und Texte von Vätern mit Migrationshintergrund wurden erstmals vom 12. - 23. Dezember 2016 in der Volkshochschule Leipzig präsentiert und anschließend in die bestehende Wanderausstellung „Väter in Sachsen - Väter im Wandel“ integriert. So können wir die bestehenden Väterbilder um die Erfahrungen migrantischer Väter erweitern und zugleich ein Stück gesellschaftlicher Normalität ablichten.

Eine kommentierte Ausstellung mit Väterbildern in 23 Rahmen (61 x 91 cm) inklusive der Broschüre und einem Ausstellungsflyer können Sie bei uns kostenfrei buchen. Alle Informationen finden Sie unter: www.papaseiten.de/index.php/wanderausstellung

Die Ausstellung der migrantischen Väter kann ebenso über den Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. angefragt werden. Alle Konditionen erfahren Sie dort.

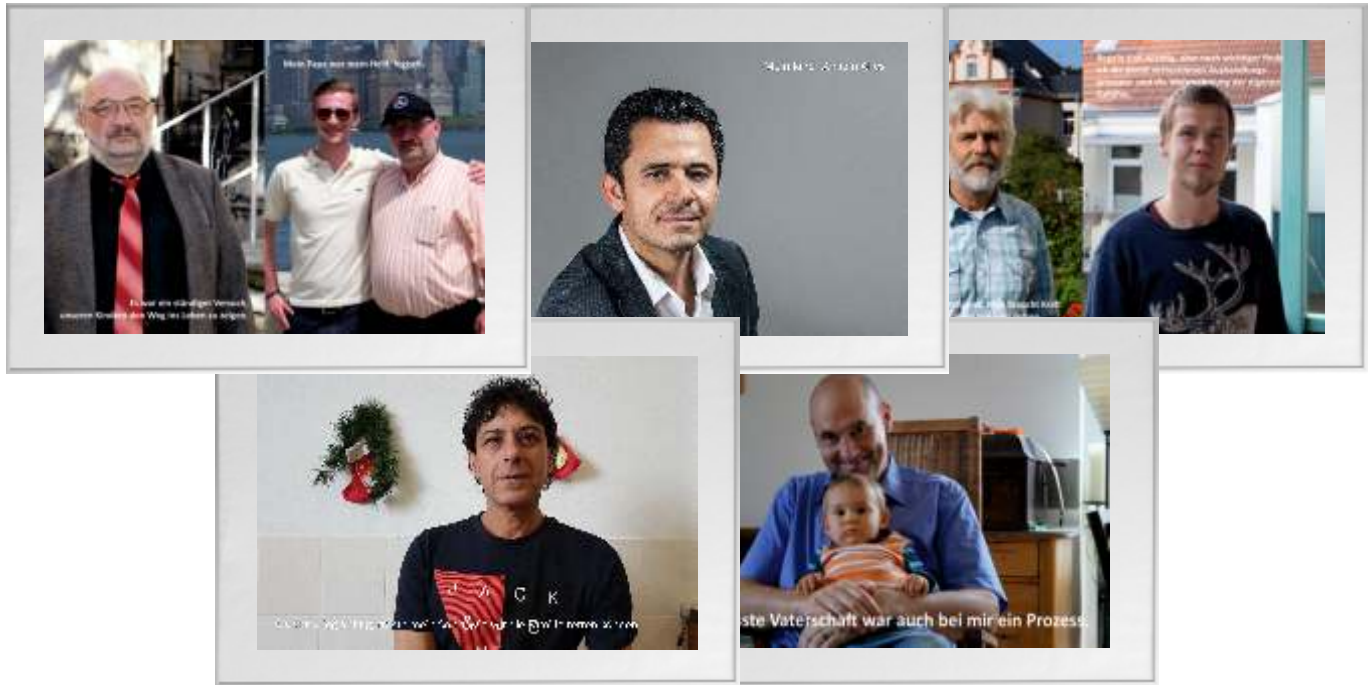
Geschäfts- und Beratungsstelle Leipzig
Arndtstr. 63
04275 Leipzig

Fon: 0341 - 231 97 730
Mail: vaterzeit@verband-binationaler.de



Foto: David Xavier

Eröffnung der Wanderausstellung in der Volkshochschule Leipzig am 12. Dezember 2016 mit Özcan Karadeniz vom Projekt „Vaterzeit im Ramadan?!“ im Gespräch mit Petra Köpping, Sächsische Staatsministerin für Gleichstellung und Integration, Genka Lapön, Gleichstellungsbeauftragte Stadt Leipzig und Stojan Gugutschkow, Referat Migration Stadt Leipzig (v.r.n.l.)



Die Texte in der vorliegenden Broschüre schrieb und verdichtete Frau Dagmar Möbius aus über zweihundert Seiten Interviewmaterial.

Kurz-Porträt

Dagmar Möbius ist Mutter eines Sohnes und einer Patchwork-Tochter, freiberufliche Journalistin und Autorin mit besonderem Interesse für den Zusammenhang von Gesundheit und Gesellschaft. Sie hat zwei Jahrzehnte Praxiserfahrung im ambulanten und stationären Gesundheitswesen in Sachsen und ist neben einem journalistischen und PR-Studium als Psychologische Fachberaterin für Krisenintervention und Notfallnachsorge ausgebildet. Sie lebt heute im Berliner Umland und arbeitet bundesweit.

www.dagmar-moebius.de

Foto: Annett Zollfeldt



Als muslimischer Vater habe ich eine Doppelaufgabe.

Als der Krieg anfang, fragte mein Sohn, wie wir die Familie retten können.

Ich möchte ein normales Leben für meine Kinder.

Zum Schlafen hab ich keine Zeit.

in Sachsen

Väter im Wandel

Väter

Mein Kind ist mein Alles.

Wir lernen von den Kindern.

Ich gebe meinen Kindern viel, weil ich das selbst nie kannte.

Die Kinder sind heute viel eigenständiger als früher.

An so einem kleinen Menschen wird man nicht scheitern.

Wenn meine Tochter später sagt, dass ich ein glücklicher Mensch war, wäre das schön.

Bei uns spielen die Kinder einfach.